



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Julian: Die deutsche Literatur während des achtjährigen Friedens
1748-1756 : (Klopstock, Wieland, Lessing, Winkelmann, Kant.) II.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die deutsche Literatur während des achtfährigen Friedens 1748—1756.

(Klopstock, Wieland, Lessing, Winkelmann, Kant.)

Von Julian Schmidt.

II.

Mit heimlicher Sehnsucht blickte Klopstock nach Berlin, wo er bereits gewichtige Gönner hatte. Er dichtete ein Schlachtlied zu Ehren des schlesischen Siegers: man hoffte, daß nun im Frieden die Zeit für die deutsche Literatur kommen werde. Ganz unbegründet waren diese Hoffnungen nicht; Friedrich war den Franzosen nicht unbedingt ergeben. Eben ließ er durch Maupertius mit Haller unterhandeln: wenn er nach Berlin käme, wurde ihm Titel und Rang nach Belieben freigestellt, und ihm eine überaus hohe Besoldung versprochen, ohne daß er sich zu einer bestimmten Arbeit verpflichten sollte. Allein Haller lehnte ab: vielleicht versprach ihm die Umgebung von Michaelis, Gesner, Mosheim, Bitter u. s. w. größere Förderung für seine höheren Zwecke, als was er in Berlin erwarten durfte.

„Sie kennen“, schreibt Sulzer 27. Sept. 1749 an Bodmer, „den H. v. Maupertius und den Geschmack des hiesigen Hofes nicht, wenn Sie meinen, daß der Messias da würde aufgenommen werden; die Sache ist viel zu ernsthaft.“

Daneben erhielt Klopstock an Bodmer selbst einen Konkurrenten: er hatte, durch den Messias ermutigt, seinen lange projektirten „Noah“ in schneller Arbeit zum großen Theil vollendet und nach Berlin geschickt, und Sulzer, Sack und Gleim meinten bald, Milton, der Frühling und der Messias seien übertroffen.

Unzweifelhaft hatte der „Noah“ mehr epischen Gehalt als der „Messias“, aber die Ausführung ist matt, oft ganz prosaisch; das Versmaß mit einer Grenzboten I. 1878.

Knabenhaften Ungenirtheit ausgearbeitet. Die Feder flog ihm nur, während Klopstock langsam, mit sorgfältiger Feile vorschritt.

Der gefährlichste Konkurrent für Klopstock in Berlin war Friedrich selbst (37 J.), dessen Ehrgeiz noch immer nach dem poetischen Lorbeer strebte. „Cette étude“, schreibt er an Voltaire, „demande un homme tout entier. Les Muses demandent des retraites et une entière égalité d'âme dont je ne peux presque jamais jouir. Je suis un galérien enchaîné sur le vaisseau de l'État.“ Zudem störte ihn seine unvollkommene Kenntniß der Sprache.

Voltaire verspricht ihm gerne seine Beihülfe: ohne hin sei in den Versen nur noch ein wenig Politur nöthig. Darauf schreibt ihm der König 4. Sept. 1749 erfreut, wenn er ihn gewinne, solle an der Spitze seiner Titel stehn: „Frédéric par la grâce de Dieu, roi de Prusse, possesseur de Voltaire!“ — Und doch war er gerade damals wieder erzürnt auf den Philosophen; wenige Tage darauf schreibt er an Algarotti: „c'est bien dommage qu'une âme aussi lâche soit unie à un aussi beau génie. Il a les gentilleses et les malices d'un singe. Cependant je ne ferai semblant de rien, car j'en ai besoin pour l'étude de l'élocution française. On peut apprendre de bonnes choses d'un scélérat.“

Der Tod seiner Freundin und Geliebten, der Marquise von Chatelet, der „göttlichen Emilie“, 10. Sept. 1749, machte Voltaire frei: das Verhältniß zu dieser geistreichen Frau zeigt doch, eine wie starke Sentimentalität in der Seele dieses Skeptikers verborgen steckte.

„Ein Freund Voltaires, Mr. Arnault ist angekommen“, schreibt Sulzer 12. Mai 1750 an Bodmer „und man trägt schon Verse vom König an ihn herum: Venez diviniser nos manans! — Nach und nach fangen unsre hiesigen Gelehrten an schwierig zu werden, daß man sie für halbe Bauern hält, die ein wichtiger Franzose soll zu Menschen machen.“

Endlich, 10. Juli 1750, erscheint Voltaire selbst (55 J.) in Sanssouci: er wird für seine Reise mit 2000 Thlr. entschädigt, erhält den Kammerherrnschlüssel, 20,000 Fr. Gehalt, freie Station, Dienerschaft, Equipage u. s. w.; dafür korrigirt er die Verse seines Gebieters und leistet ihm geistreiche Gesellschaft. 25. August wird ihm zu Ehren ein glänzendes Karoussel gefeiert. Noch ist das Verhältniß äußerst zärtlich. „Je n'ai point la folle présomption“, schreibt ihm der König 23. Aug. „de croire que Berlin vaut Paris. Si les richesses et la grandeur font une ville aimable, nous le cédon's à Paris. Si le bon goût se trouve dans un endroit du monde, je conviens que c'est à Paris. Mais vous, ne portez-vous pas ce goût partout où vous êtes? Nous avons des organes qui nous suffisent pour vous applaudir, et, en fait de sentiments, nous ne le cédon's à aucun pays du monde.“

Sehr bald aber zeigte der Franzose seine Unverträglichkeit: seine Intriguen scheuchten selbst Arnault aus Berlin fort; und Klopstock's Berliner Gönner wurden nicht müde, für ihn zu arbeiten. Sulzer (30 J.) war eben in die Akademie aufgenommen: er redigirte mit Ramler 25 J.) die „kritischen Nachrichten“, das angesehenste Blatt der Hauptstadt: sie machten eben eine neue unbarmherzig verbesserte Auflage des „Frühlings“. Klopstock fragte an, ob es nicht gut wäre, den „Messias“ direkt an Voltaire zu schicken?

Auf Bodmer's wiederholte Einladung hatte Klopstock schon vor einem halben Jahre die wunderliche Frage an ihn gerichtet: „wie weit wohnen Mädchen von Ihnen, mit denen ich Umgang haben könnte? Das Herz der Mädchen ist eine große weite Aussicht der Natur, in deren Labyrinth ein Dichter oft gegangen sein muß, wenn er ein tiefsinniger Weiser sein will. Nur dürfen die Mädchen nichts von meiner Geschichte wissen, sie möchten sonst sehr ohne Ursache zurückhaltend werden.“

Im Mai und Juni 1750 ist Klopstock im engsten Verkehr mit Gleim, der sich sehr herzlich ihm anschließt, bald in Halberstadt, bald in Quedlinburg. Der platonische Schwärmer verständigt sich ganz mit dem Sänger leichter Liebe. Vetter Schmidt und Cramer (27 J.) nehmen Theil an diesem Verkehr. Schlegel, Sulzer, Gellert, Lange, Kleist werden eingeladen. „Klopstock“, schreibt der Letztere, „muß ein halber Cherub und nichts als Liebe sein; ich bin auf's zärtlichste gerührt, wenn ich ihn mir vorstelle.“

Noch immer schwelgte Klopstock in unglücklicher Liebe. „Denken Sie nicht“, schreibt er aus Halberstadt 13. Juni an Fanny, „daß ich die ganze Reihe von tödtenden Kalksinnigkeiten, die ich von Ihnen ganze zwei Jahre erfahren habe, immer von Neuem empfinde? daß mir Ihr Herz ein Labyrinth sein müsse?“

3. Juli Quedlinburg. Er hat einen Brief: „einen Brief von derjenigen, die ich sonst Fanny nannte, sonst, da mein Herz noch um sie zittern, da mein Auge noch weinen und gen Himmel sehen durfte. Wie ist es gekommen, daß ich das alles nicht mehr kann? Mein Herz ist mir schwer, gewaltig schwer, wie eine Last; aber das Zittern, das gewaltige Schlagen kennt es nicht mehr. Ich habe der Sache nachgeforscht, sie scheint mir so zu sein. Auch bei der furchtsamsten, der ehrerbietigsten Liebe ist noch einige Hoffnung, einmal geliebt zu werden. Daher wird das Herz wie mit Strömen von Blut durchgossen, es kann leben und das Auge weinen; die Seele fühlt auf die reinsten Art ihre Würdigkeit, und in diesem Enthusiasmus erhebt sie sich und hofft. Das sind eigentlich die Schmerzen der Liebe. Mein jetziger Zustand ist die Verstumung der Liebe. Er würde Ihnen dunkel sein, so gewiß er das Unglück meines Lebens ist, gegen welches meine Seele vergebens ringt. . . Vor einem

Augenblick hatte ich noch den süßen Gedanken, daß vielleicht einmal ein Zeitpunkt in Ihrem Leben kommen würde, da Sie mir einige von den Empfindungen entdecken würden, die Sie bei meinen langen Schmerzen gehabt haben. Jetzt habe ich diese Hoffnung schon wieder aufgegeben. . . O wäre ich nur schon von der Erde entfernt!"

10. Juli ist die Stimmung ein wenig umgeschlagen. Eine Anzahl junger Damen hat sich als seinen Anhang bekannt. „Es ist eine ungemein süße Sache“, schreibt er an Fanny, „und ich habe sie recht sehr und recht oft erfahren, wenn man von liebenswürdigen Leserinnen zugleich geliebt und verehrt wird. Ich habe von Lazarus und Cioli oft vorlesen müssen, mitten in einem Ringe von Mädchen. Man hat mich mit Thränen belohnt. Wie glücklich war ich — und ach, wieviel glücklicher würde ich sein . .!“ Gleim liest die Ode an Fanny vor: „ich verbarg mich indeß zwischen Reifröcken und Sonnenschirmen.“ — Er wird gemalt: da die Frauenzimmer das Bild getroffen fanden, belohnte er sie alle mit einem Kuß. — Es wird überhaupt sehr viel geküßt, doch behaupten die Freunde, daß sich Klopstock ungeschickt dabei benimmt.

Es wurde aber nicht blos geküßt, es wurde auch getrunken, zuweilen bis tief in die Nacht und unter großem Lärm: immer war man mit Rosen bekränzt. Einmal schreibt der Sänger des Messias an Gleim: „wir sind durch ein Dorf gefahren, wo recht weise Leute wohnen. Sie hatten auf ihrem Kirchhof jedes Grab mit Rosen bepflanzt, und da wir bei diesen Rosenstöcken eine Bouquette Wein trinken wollten, brachten sie uns ein so wohlgebildetes Glas, als wenn sie geborene Trinker wären.“ — Klopstock fühlte sich in diesem Kreis äußerst behaglich.

„Freude, Freude, du Himmelskind! Dankfagend küßt er den Zauberstab, von dem, als du damit ihn berührtest, ein heiliger Funke ihm in die Seele sprang!“

In Braunschweig fand Klopstock einen neuen Gönner, den Superintendenten Dr. Jerusalem (40 J.), Abt von Marienthal, einen weltmännisch gebildeten Gebildeten. Im Carolinum, das er leitete, waren Klopstock's alte Leipziger Freunde als Lehrer beschäftigt: Gärtner (38 J.), Zacharia (24 J.), Ebert (27 J.): der Letztere war eben daran, Young's „Nachtgedanken“ zu übersetzen.

In Magdeburg stellte ihn Sulzer, der dort eine Braut hatte, dem Berliner Hofprediger Sack (47 J.) vor, der für den Messias begeistert war, und seinem Dichter eine Stelle in Berlin in Aussicht stellte. — Zugleich bietet ihm Graf Bernstorff eine Pension in Kopenhagen an.

Vorläufig entschloß sich Klopstock, der Einladung Bodmer's zu folgen;

gemeinsam mit Sulzer, der eine Erholungsreise in seine Heimath antrat, reiste er 13. Juli nach Zürich ab. Bodmer hatte ihm eine beträchtliche Summe als Reisegeld geschickt.

Bodmer war selig in der Erwartung des „heiligen Jünglings“, dessen Ankunft eine Epoche in seinem Leben machen werde. „Komm! offenbare die denkenden Züg' im sichtbaren Körper, daß wir mit unsern Augen das Wunder beglaubigen können, welches für unsere Tage bewahrt war: eine Seele, in dem Kerker des irdischen Stoffs noch gefangen, die des Messias Gedanken zu denken, die göttliche Lieb' in unendlichem Umfang zu fühlen, und in den herrlichsten Tönen zu beleben vermochte!“ — „Vor allen Dingen wollen wir ihn einige Tage allein und ohne Nebenbuhler genießen.“

Unterwegs, aus Nürnberg, 17. Juli, schreibt Klopstock an Fanny: „Von der Schwester des besten Bruders habe ich gedacht, daß Zeiten kommen werden, da sie es bei der Tugend und sich selbst nicht wird verantworten können, wenn sie mir nicht mit der Aufrichtigkeit, mit der ich ihr immer das Innerste meines Herzens entdeckt habe, sagt, was sie von meiner Liebe zu ihr denkt. Das habe ich zum mindesten um sie verdient. Und Sie, mein liebster Schmidt! bitte ich bei den Thränen, die ich geweint habe, thun Sie, was Sie können, daß Ihre Schwester meine Bitte mir nicht abschlägt.“

23. Juli kommen Klopstock und Sulzer in Zürich an. „Ich habe die ganze Nacht in Ekstase gelegen!“ schreibt Bodmer.

Das Entzücken dauerte nicht lange. Dem jungen Dichter wurde der polternde alte Kritiker schnell langweilig. Schon harrten seiner eine Menge junger Verehrer aus den angesehensten Familien; gleich den zweiten Tag hatten sie das stille Haus auf den Kopf gestellt. 30. Juli unternehmen sie eine Fahrt auf dem Züricher See, von der Hirzel an Kleist das folgende Bild entwirft.

„Unser neun Freunde entschlossen uns, Herrn Klopstock durch eine Lustschiffahrt die Schönheit der Gegend am Züricher See und zugleich die Schönheit unsrer Mädchen kennen zu lehren. Jeder von uns verband sich, ein Mädchen auszusuchen, welches die Schönheiten der Natur und des Geistes fühlte. Wir waren in der Auswahl glücklich; die meisten hatten den Frühling mit Ihnen gefühlt; einige kannten den Werth unsers theuersten Klopstock schon aus seinem göttlichen Gedicht. Klopstock würdigte meine zärtliche Doris an seiner Hand zu führen. Rahn war so glücklich, Schinzen's Schwester mit sich zu bringen. Sie hatte Reize genug, Klopstock seine erste Liebe wieder rege zu machen. Schinz kam in Begleit einer lebhaften Schönen, die aus eignem Trieb ihren Geist durch das Lesen der besten Schriftsteller angebahnt hat. Ihre sprechenden Blicke fordern dreist unsere Hochachtung, die wir eben-

jogern ungefordert ihren Vorzügen opferten. Sie hat alle die hohen Empfindungen, die Sie, mein Theuerster, in Ihrem göttlichen Gedicht schilderten, mit Ihnen gefühlt, und achtete mich hoch, nur weil Sie mich würdig fanden, in Ihrem Gedicht mich anzureden.“ U. s. w. — „Klopstock rühmte die Schönheiten unsrer Gegenden; doch schien er weniger davon gerührt, als von der Mannigfaltigkeit der menschlichen Charaktere, die sein Scharfblick auszuspähen vorfand. Da lernte ich einsehen, warum Klopstock die meisten Gleichnisse in seinem göttlichen Gedicht aus der Geisterwelt hernimmt. Nie sah ich Jemand die Menschen aufmerkamer betrachten, er ging von einem zum andern, mehr die Mienen zu beobachten als sich zu unterreden.“ Jemand spielt Klavier: „Klopstock belauschte auf den Gesichtern unsrer Mädchen den Eindruck, den die Musik machte; er schien danach bestimmen zu wollen, welche die Zärtlichste wäre. . . Klopstock hatte durch seine einnehmenden Sitten und geistvolle Reden die allgemeine Hochachtung der Mädchen gewonnen, und sie wünschten alle aus den Fragmenten zum 4. u. 5. Gesang etwas von ihm zu hören. Er willfahrte und las eine Stelle vor (vom Engel Eloa, der jeden großen Gedanken Gottes mit Donner begleitet), die in unsre Seelen noch nie gewohnte Wehmuth senkte. Die erste Vorlesung machte uns nach einer zweiten begierig; er las uns jetzt die hohe Liebesgeschichte, Lazarus und Sidli, wo er seine eigne Liebe für die göttliche Fanny im Auge gehabt zu haben scheint. Unsrer Schönen fanden sich in einer ganz neuen Welt. Solche Gedanken hatte ihnen noch keiner ihrer Verehrer eingeflößt; sie belohnten unsern göttlichen Dichter dafür mit Blicken voll Liebe. Man wagte nicht über jene himmlische Liebe zu sprechen, bis einer von der Gesellschaft das Stillschweigen mit der gelehrten Anmerkung unterbrach, nirgend hätte er noch die platonische Liebe so prächtig geschildert gesehen! Klopstock verwarf diesen Beifall und versicherte, daß er hier ganz eigentlich die zärtlichste Liebe im Auge gehabt, die ungleich höher wäre als die Platonische Freundschaft; Lazarus liebte seine Sidli ganz und gar! — Wir stimmten ihm aus vollem Herzen bei und Plato war nicht unser Mann. — Jetzt übte der Wein seine schönste Kraft; die Vertraulichkeit wuchs mit der Fröhlichkeit; schelmische Scherze umgaukelten uns, ein fröhliches Gelächter begleitete sie. Da klangen die Gläser auf Ihre Gesundheit, mein Kleist! und auf Gleim's und Ebert's; bei der Gesundheit der göttlichen Schmidt herrschte tiefe Ehrfurcht; er erwiderte mit einem sanften Ernst, der die Empfindungen seiner großen Seele verrieth: doch ließ er den Ernst diesmal nicht siegen; er sah die frohe Gesellschaft an und trank und scherzte. — Darauf gab er uns ein Fragment, Abbadonna, den redlichsten Teufel, den je die Hölle sah. Voll zärtlichen Mitleidens baten unsere Freundinnen einmüthig den Dichter, jenen Renevollen doch in seinen Schutz zu nehmen und ihm die Seligkeit zu schenken.

Klopstock erzählte, daß schon eine ähnliche Gesellschaft in Magdeburg für die Beseligung dieses Teufels einen förmlichen Synodalbeschuß gefaßt habe, unter dem Präsidium des Herrn Hofprediger Sack; doch hätte er sich damals durch keine Unterschrift seine poetische Freiheit rauben wollen und würde es auch heute nicht thun. — Nun folgen lustige Gesänge (darunter Haller's Doris mehrmals wiederholt) Küsse u. s. w. — Mich befiel eine Traurigkeit über das Hinscheiden dieses Tages: ach, rief ich, daß wir so der Ewigkeit zufahren könnten! Klopstock fand diesen Wunsch zu ausschweifend, wünschte sich für einmal nur eine Ewigkeit von vier Tagen, und forderte meine Doris auf, noch einmal Haller's Doris zu singen. — Indessen näherten sich die Lichter der Stadt."

"Dr. Hirzel's Frau", schreibt Klopstock an Schmidt, „jung, mit vielsagenden blauen Augen war die Herrin der Gesellschaft: Sie verstehe es doch, weil sie mir zugefallen war. Ich wurde ihr aber bei Zeiten untreu. Das jüngste Mädchen der Gesellschaft, das schönste unter allen, und das die schwärzesten Augen hatte, Mlle. Schinz, brachte mich sehr bald zu dieser Untreue. Sobald ich sie das erstemal auf zwanzig Schritt sah, schlug mir das Herz: denn es sah derjenigen gleich, die in ihrem zwölften Jahr zu mir sagte, daß sie ganz mein wäre. Die Geschichte muß ich Ihnen nicht aus erzählen. Ich habe dem Mädchen dies alles gesagt und noch viel mehr. Das Mädchen in seiner siebzehnjährigen Unschuld, da es so unvermuthet so viel und ihm so neue Sachen hörte, vor denen es sein schwarzes schönes Auge mit einer so sanften und liebenswürdigen Ehrerbietung niederschlug, öfters große und unerwartete Gedanken sagte, und einmal in einer entzückenden Stellung und Hitze erklärte, ich solle selbst bedenken, wie hoch derjenige von ihm geschätzt werden müsse, der es zuerst gelehrt, sich würdige Vorstellungen von Gott zu machen! — Ich muß hier noch die Anmerkung machen, daß ich dem guten Kind auch sehr viel Küsse gegeben habe, die Erzählung möchte Ihnen sonst zu ernsthaft erscheinen!"

Am nächsten von diesen Freunden trat ihm Rahn, mit dem er ein Unternehmen verabredete, sich sein Brod zu verdienen: sie wollten eine Fabrik für Seidendruck einrichten, die sich über ganz Europa ausbreiten sollte.

"Inzwischen", schreibt Bodmer 5. Sept., „lebte er hier ganz dissipirt. Die jungen Herrn verschafften ihm täglich Gesellschaften, er kam oft des Nachts nicht nach Haus und trank sehr stark. Am vergnügtesten war er, wenn er bei jungen Mädchen gewesen war: seine Lust war, ihnen Mäulchen zu rauben, Handschuhe zu erobern, mit ihnen zu tändeln. Den Herrchen hatte es überaus gefallen, daß unser Homer tränke, lachte, küßte, spränge, Schuhe schlüpfte, wie sie alle! Er hat sich ordentlich bei ernsthaften Männern, zu denen ich

ihn nöthigen mußte, ennuhirt. Keine Neugierde über die Staats- und Civilverfassungen von Zürich oder von andern Kantons, keine Neugierde, die Alpen von weitem oder in der Nähe zu betrachten. Wenn Sulzer den tubum nach den Schweizerbergen richtete, so war der seine nach den Fenstern der Stadt gerichtet. Kein Verlangen, meine Bücher zu sehn, viel weniger zu lesen. Herr Breitingen ist oft zu ihm gekommen, aber bisher hat er ihm nicht einen Besuch gemacht. Von Egards und Consideration weiß er sehr wenig, und er hat mich nicht selten an seinem Rücken stehen lassen, wenn er Jünglingen seine ganze Aufmerksamkeit gab. — Erst dann ward er gesprächiger, wenn er von einem Mädchenbesuch heimkam oder fröhlich getrunken hatte. Er versteht weder Englisch noch Italienisch. Seine Belesenheit ist schwach und er fürchtet sich schier vor der Gelehrsamkeit als vor der Pedanterie selbst. Seine Imagination ist in der höchsten Stärke. Er hat sein sujet völlig in seiner Gewalt. Er hat den Plan bis in die kleinsten Theile ausgedacht. Alles ist in der besten Proportion angeordnet, das Bessere ist allemal dem Guten vorgezogen. Er arbeitet sehr langsam. In den letzten zwei Jahren hat er nicht mehr als zwei Gesänge geschrieben, und diese sind noch nicht ausgearbeitet. Fünfzig oder sechzig Verse sind Alles, was er bisher am Messias gearbeitet hat. Aber dies Wenige ist vortrefflich, heilig und himmlisch. Er ist gleichsam zwei Personen in einem Leibe. Er denkt nicht daran, was für ein großes Exempel der Messiasdichter der Welt schuldig ist. Daher steht sein Wandel mit der Messiasde ziemlich im Widerspruch: er ist nicht heilig. Als ich ihm erzähle, daß wir an dem Dichter des Messias einen heiligen, strengen Jüngling erwartet hätten, fragte er: ob wir geglaubt hätten, er äße Heuschrecken und wilden Honig? Gott gebe, daß die Leute nicht glauben, alle die himmlischen Gedanken, die in der Messiasde sind, seien nur in seiner Phantasie entstanden. Er ist gewiß ein wunderbares Phänomen von einem Menschen: so groß in seinem Gedicht, so klein in seinem Leben!"

Auch poetisch machte Bodmer seinem Schmerze Luft: „Gläser mit schäumendem Bacchus, ihr habt von meinem Gesichte ihn in die duftende Brustwehr genommen! Machet mir Platz, damit ich das Haupt des Heiligen sehe, welches olympische Strahlen umkränzen! Rauschet nicht, Küsse, damit ich die göttlichen Lieder vernehme, die von des Heilands Erlösungen klingen.“

Aus Klopstocks Briefen hatte sich Bodmer freilich ein anderes Bild machen müssen: seine Verwunderung ist wohl zu begreifen, etwas stimmte wirklich nicht. Aber Klopstock selbst hatte kein Arg, er theilte seiner Geliebten ganz unbefangenen seine Eroberungen mit, und fand keinen Widerspruch darin, die Eine schwärmerisch zu lieben und mit den Andern zu liebeln. Die neue Art der Liebe wollte eben auch ihre Erfahrungen machen wie früher der Pietismus: der spätere

große Dichter der Liebe, der sich zu Klopstock verhält wie der Menschensohn zum Täufer, hat es nicht anders gemacht.

Eine Entgegnung gewissermaßen auf Bodmers Anklagen ist die Ode, in welcher Klopstock seine Seefahrt besang.

„Schön ist, Mutter Natur! deiner Erfindung Pracht auf die Fluren verstreut, schöner ein froh Gesicht, das den großen Gedanken deiner Schöpfung noch einmal denkt. — Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeisterung Hauch, wenn die Flur dich gebiert, wenn sich dein Odem sanft in der Jünglinge Herzen und die Herzen der Mädchen gießt. Ach du machst das Gefühl siegend, es steigt durch dich jede blühende Brust schöner, und bebender, lauter redet der Liebe nun entzauberter Mund durch dich! — Lieblich winket der Wein, wenn er Empfindungen, bessere, sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt, im sokratischen Becher von der thauenden Ros' umkränzt. — Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton in das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke, ist des Schweißes der Edlen werth! — Aber süßer ist noch, schöner und reizender, in den Armen des Freundes wissen ein Freund zu sein, so das Leben genießen, nicht unwürdig der Ewigkeit!“

10. Sept. giebt er Fanny Rechenschaft von seinem Plan einer Seiden-druckerei, für welche selbst nach Spanien hin Verbindungen angeknüpft seien; von seinen Aussichten in Dänemark. — „Aber, gütige Vorsehung! Darf ich dich auch um das Größte bitten, was ich in dieser und jener Welt bitten kann? daß Fanny meine Fanny werde? Darf ich dich um dies himmlische Geschenk anfehlen? — Ich kann Ihnen weiter nichts mehr sagen. Denken Sie an meine vielen Thränen, an meine langen Schmerzen der Liebe, die schon Jahre gedauert haben, und die ewig dauern werden, wenn Sie nicht aufhören wollen, hart gegen mein blutendes Herz zu sein.“

Das Verhältniß zu Bodmer verschlimmerte sich noch durch häßliche Mißverständnisse in Geldsachen; Bodmer zeigte sich kleinlich, Klopstock kalt und hochfahrend.

Von beiden Seiten wurden über die Begebenheit ausführliche Rundschreiben erlassen. Hirzel nahm entschieden für Bodmer Partei, ebenso Sulzer. Sack schreibt 5. Jan. 1751 an Klopstock: „Nie werden die Verfasser des Messias und des Noah dem frömmsten Theil des menschlichen Geschlechts den betäubenden Anstoß, und dem boshafsten Unglauben die Freude geben, zu sehen, daß man zwar von der Religion und Tugend sehr froh und einnehmend reden, ja schön denken, und doch sich entzweien könne. Mein Herz blutet, wenn der quälende Gedanke mir einfällt: nun wird der Messias und der Noah nicht mehr erbauen! . . Klopstock muß aus Zürich als Bodmers Freund reisen, oder kein Mensch fühle die Stärke seiner Gedichte, der Messias werde ein

mittelmäßiges Stück und seine Oden kriechend, und Schmidtin gedanke nicht mehr an ihn!"

Auf alle Fälle rath er ihm, das dänische Anerbieten anzunehmen, da es mit den Ausichten in Berlin vorbei sei.

Klopstock befolgte die Weisung: als er Febr. 1751 aus Zürich abreiste, meldete er dem König von Dänemark in einer Ode seine bevorstehende Ankunft. 6. Mai fand er sich bei Gleim in Quedlinburg ein. Dieser, auch Ramler und Giese hatten sich seiner angenommen, am entschiedensten Kleist: „ich sehe nicht ein, was Klopstock verbrochen! Er ist ja nicht der Messias selbst, und wer weiß, ob nicht der Messias in Gesellschaft von Mädchen lustig gewesen ist. Die Herrn Schweizer haben fast alle nur eine Frauenzimmer-Tugend, die andern kennen sie nicht.“

Einige Zeit darauf hört Klopstock, daß Fanny krank gewesen. „Sollten wohl“, schreibt er ihr 14. März, „meine feierlichen Unterredungen mit Ihrem Genius, und die frömmsten Gebete, die wohl jemals gethan worden sind, ein wenig zu Ihrer Besserung beigetragen haben? Vielleicht haben Ihnen diese, nach Ihrem eignen guten Herzen, am meisten geholfen.“

Von Quedlinburg ging Klopstock nach Hamburg, wo er sich mit Hagedorn befreundete. Giese hatte ihm Briefe an eine Mlle. Meta Moller gezeigt, die für den Messias schwärmte. 4. April stellte er sich ihr vor.

„Sein Anblick“, schreibt Meta an Giese, „frappirte mich im eigentlichsten Verstand. Niemals hatte ich einen solchen Schrecken, einen solchen Schauer empfunden. Ich hatte garnicht die Meinung, daß ein ernsthafter Dichter mürrisch aussehn und keine Manieren haben müsse, aber ich stellte mir doch auch nicht vor, daß der Verfasser des Messias so süß aussähe und so bis zur Vollkommenheit schön wäre. Den folgenden Tag hatte ich mich sehr gepuht. . . Klopstock, der immer mehr tändelte, tändelte nun endlich Liebe. Er sagte, er hasse die ernsthafte Liebe, wobei nur lauter Seufzer und Schmerzen wären. Eine Frühlingsliebe wäre recht nach seinem Geschmack: nämlich eine, die wenns hoch käme, einen ganzen Frühling dauerte. Ich setzte den Scherz fort. . . Einmal mußte ich mich fast über seinen Schoß legen. . . Er sah sehr aufmerksam nach meiner tour de gorge, und seufzte. Ich bemerkte es, und wunderte mich, denn ich hatte Klopstock bisher für einen bloßen Geist gehalten. Ich ward aber nicht böse darüber. . . Ein Nebenumstand that die sehr gute Wirkung auf Klopstock, daß er herflog und mich mit vielem Feuer küßte. . . Er las aus dem Messias, und hielt meine Hand. Unsere Hände wurden immer heißer, und ich fühlte sehr viel, und ich glaube, Klopstock auch.“

„Bei diesem Mädchen“, schreibt Klopstock an Gleim, „habe ich meine meiste Zeit in Hamburg zugebracht. Sie ist so voller Reize, daß ich mich

bisweilen kaum enthalten konnte, ihr insgeheim denjenigen Namen zu geben, der mir der theuerste ist. Ich habe ihr viel von meiner melancholischen Geschichte erzählen müssen. Wenn Sie, mein Klein, hätten sehn sollen, wie sie mir zuhörte, wie sie weinte! — — Dies Mädchen litt so viel, und sie war doch diejenige nicht, um derentwillen ich so viel gelitten habe. Was muß sie für ein Herz haben! — Und dann habe ich eine Vergleichung machen wollen, und dann hat sich eine dunkle Nacht vor meine Augen gezogen. Wenn ich den geheimsten Empfindungen meines Herzens hiebei nachforsche, so finde ich zuletzt, daß ich noch unglücklicher bin, als ich vorher war, weil mich dies edle Mädchen durch ihr sanftes Mitleid auf eine so starke Art an meine alte Traurigkeit erinnert hat, daß ich von Neuem in seinem ganzen Umfang fühle, wie unglücklich ich bin!“

Ende April 1751 ging Klopstock nach Kopenhagen, und wurde durch Bernstorff dem König vorgestellt. Zahlreiche liebe Briefe von Meta folgten ihm dahin.

„Was soll ich Ihnen sagen? schreibt Klopstock 1. Aug. an Fanny. „Daß ich immer noch die einsamsten Gänge suche, um an Sie zu denken? daß ich zu diesen Gedanken sogar eine solenne Stunde und einen ebenso heiligen Baum bestimmt habe? (Die Landschaft wird beschrieben.) Hier ist es, wo mir Fanny über den Wipfeln der Bäume in silbernen Abendwolken erscheint. Hier ist es, wo ich meine Lieder auf Fanny singe, und beim Weggehn allezeit drei geküßte und thränenvolle Rosen gegen die Erscheinung ausstreue, als kleine Opfer, die ich nicht Ihnen, denn Sie haben mein Herz, sondern jenen süßen nun verblühten Blumen bringe, die Sie mir einmal freundschaftlich nachschickten . .“

14. Sept. — Fanny hat wieder einmal geschrieben. „Ich wußte es wohl, daß Sie wieder, die Wage in der Hand, mir jedes kleine Lächeln der Freundschaft zuwägen würden; doch freute ich mich.“ — „Ich will Sie, meine liebste Freundin, in einer Sache um Rath fragen, die nun seit drei Jahren mein ganzes Herz beschäftigt hat, und es mein ganzes übriges Leben thun wird. Weil Ihnen von dieser Geschichte meines Herzens schon etwas bekannt ist, so darf ich mich nur kurz darauf beziehen, daß ich das liebste unter allen Mädchen, Fanny, schon seit dieser Zeit auf eine so ungemeine Art liebe, daß mir aus den Geschichten derer, die geliebt haben, nichts gleiches bekannt ist. Ich kenne diese Geschichten, und habe vor kurzem zwei derselben in sehr genauen Beschreibungen gelesen. Gewiß ich übertreffe sie weit! Petrarca und Abälard, so konnten sie nicht lieben. Von Rowe habe ich manchmal gedacht, daß er Singer so geliebt hätte: aber wenn Singer eine solche Zeit hart gegen ihn gewesen wäre, würde es ihm, wie mir, unmöglich gewesen sein, nicht mehr zu lieben? würde er auch, wie ich, eine so große Ausnahme von den allgemeinen

Empfindungen der Natur, deren sich der Weise selbst nicht zu schämen hat, gemacht haben?"

„Was soll ich thun, meine liebste Freundin? Da diese Liebe mein Leben so sehr traurig macht! Ich habe wohl hundertmal die Frage an mich selbst gethan. Umsonst hat alle Philosophie mir geantwortet, ich sollte nicht mehr lieben. Mein Herz hat immer, mit seiner eignen Miene voll Hoheit ganz andere Dinge gesagt.

„Noch etwas muß ich Ihnen erzählen. — Ich hatte den Abend lange mit tiefer Traurigkeit nachgedacht. Zuletzt riß ich mich in meiner Angst los und sah gen Himmel. Da begegnete mir dies. Ich sage deswegen, es begegnete mir, weil wirklich die Gedanken, die ich hatte, mir beinahe wie nicht meine Gedanken zu sein schienen. Damit Ihnen dies nichtzu sonderlich vorkomme, so will ich lieber sagen: ich dachte sie mit einer neuen Art von Lebhaftigkeit und Empfindung, die mir vorher unbekannt waren. Nach einer geheimen Frage an die Vorsehung: warum ich so lange, so sehr unglücklich? erschrak ich über meine Frage, und sah vom Himmel nieder. Und da hatt' ich diese Gedanken — Und du fragst so frühzeitig? Thu' einen Blick, so weit ihr ihn thun könnt, ein paar Schritte über's Grab. Deine Bestimmung war: vielen die Menschlichkeit desjenigen, der eurer ganzen Nachahmung und Anbetung werth ist, zu zeigen. Dein Herz mußte hiezu völlig entwickelt werden. Wehmuth und Thränen mußten dies thun und dich völlig ausbilden. Und wenn du zugleich hiebei zeigtest, daß dir tiefe Unterwerfung und Anbetung theurer sei als eine Glückseligkeit, deren Dauer dir so unbekannt war, so ist Lohn für dich da. Sieh hier, und frage nicht weiter. Es ist jenseit dem Grabe viel Seligkeit, und in den ewigen Hütten wohnt die Liebe viel himmlischer, als du sie empfunden hast. Geh und bete an, des Lohnes werth zu sein.“

„Wenn ich Ihnen“, schreibt der Dichter Okt. 1751 an Gleim, „meinen jetzigen Zustand nennen sollte, ich hätte keinen Namen für ihn. Ich habe bisher oft von Ihr geträumt. Dann weine ich in und nach dem Traume. Aber was sind das für Thränen von einer ganz besonders verstummenden Art! Gar keinen Ruin von Hoffnung mehr und doch Thränen! Ich bin überzeugt, Sie können sich davon keine Vorstellung machen. Fanny ganz verloren, ja ganz! denn sie hat kein Herz wie ich. Ach Gleim! es ist ein entsetzlicher Gedanke. — Manchmal wünsch' ich, daß ich sie niemals gesehn, nie ihren Namen hätte nennen hören; so könnte doch mein Herz durch das große Glück der Liebe glücklich werden; so könnte ich vielleicht eine Andre lieben. Aber das kann ich nun nicht. — Stellen Sie sich einmal ein Herz vor wie meines, das nicht mehr klagen und nicht mehr weinen kann. Wenn ich an meine Thränen zurückdenke, so merke ich wohl, daß doch immer etwas Hoff-

nung unter die Traurigkeit gemischt war, sie hervorbringen zu helfen. — Diese Wolke wird wohl über mein Leben ausgebreitet bleiben, und wenn ich sonst auch noch so glücklich sein könnte.“

Die Entwicklung des altgriechischen Kriegswesens.

Von Max Jähns.

IX.

(Schluß.)

14. Das makedonische Herrkönigthum.

Auf dem Schlachtfelde von Mantinea war mit dem letzten Athemzuge des siegenden Epameinondas auch die letzte Kraft des alten griechischen Bürgerthums verhaucht. Wohl vermochte der hellenische Geist noch, genialen Impulsen schwungvoll zu gehorchen; aber spontane Thätigkeit und Ausdauer mangelten dem alternden Volke, zumal in kriegerischen Dingen. Das Größte, was ihm zu leisten noch beschieden war, das sollte es im Heergefolge der makedonischen Fürsten thun. — Schon seit längerer Zeit bekundeten griechische Denker, wie Xenophon, ein ahnungsvolles Verständniß für den Gedanken der Monarchie: in den nordischen Hochlanden jenseits des Olympos wuchs diese Monarchie empor. — Wol war Makedonien nur eine lockere Gruppe von Gebirgskantonen; der König indessen galt da noch wie zu heroischer Zeit als Oberfeldherr und Oberpriester, und weil in jenen Landen das nivellirende Leben der Städte mangelte, hatte sich dort ein Rest jener adeligen Kampfgenossenschaften erhalten, welche Homer als Gefolge der Håuptlinge schildert.

Die Volksverwandtschaft zwischen Hellenen und Makedonen ist unzweifelhaft. Beide entsprangen dem altpelasgischen Stamme, der einst die ganze Halbinsel bewohnt; die makedonische Sprache steht den älteren Dialekten der griechischen nahe. Herodot hält Makedonen und Dorer für engverwandt; denn er berichtet, daß das Volk, welches später den Namen „Dorer“ geführt habe, aus Theffalien gedrängt, an den Pindos in das Thal des Haliakmon gezogen und dort „Makedonen“ genannt worden sei. Auch die einheimische Ueberlieferung zählte das Königsgeschlecht zu den Herakleiden, und dem Marathonskämpfer Mischylos gelten die Makedonen für gleichen Stammes mit der alten Bevölkerung der Lande vom Olympos bis zum Tainaron, mit der im Westen des Pindos.